

Joh 4,1-26 Jesus und die Frau am Jakobsbrunnen (3. Fastensonntag Lj.A)
(Kanzeltausch zum Abschluß der Ökum. Bibelwoche: 14.3.93 Johannes-Kirche)

„Herr, schaff Raum deinem Wort und streu es aus über die ganze Erde. Laß es bei uns auf gutes Erdreich fallen, damit die Saat aufgehe und reiche Frucht bringe in unserem Leben und bei allen, die hören in der ganzen Welt. Amen“

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben an Jesus Christus!

Ich möchte zunächst meiner Freude Ausdruck geben, zum ersten Mal hier in Neuenheim auf einer evangelischen Kanzel stehen zu dürfen. Die Ökumenische Bibelwoche mit Ihrem Kanzeltausch als Abschluß bringt mich mit einem Text zu Ihnen, dessen Beginn wir ohne Weiteres kritisch auf das noch immer problematische Verhältnis der Konfessionen anwenden dürfen, um einander zu ermutigen, auf diesem Weg des Austausches und des gegenseitigen Wohlwollens zu bleiben. Da heißt es am Anfang des 4. Kapitels im Johannes-Evangelium:

„Jesus erfuhr, daß die Pharisäer gehört hatten, er gewinne und taufe mehr Jünger als Johannes ... Daraufhin verließ er Judäa und ging wieder nach Galiläa. Er mußte aber den Weg durch Samarien nehmen. So... kam er zu einem Ort der Sychar hieß... Dort befand sich der Jakobsbrunnen ... “

Es beginnt also damit, daß Jesus sich angewidert abzuwenden scheint von den Rivalitäten und Zänkereien der damaligen Konfessionen, wer mehr Anhänger habe und mehr taufe und dadurch größeren Einfluß und höheres Ansehen habe - er selbst oder Johannes, der Täufer. Von solchen Rechthabereien läßt er sich nicht beeindrucken. Er läßt sich nicht hineinziehen von den Pharisäern, die gerne der „lachende Dritte“ wären und beiden Bewegungen ablehnend gegenüberstehen. Er hat davon „die Nase voll“ und wendet Judäa den Rücken, um nach Galiläa zurückzukehren.

Doch der Streit um den rechten Glauben, religiöse Vorurteile und gegenseitige Verketzerungen scheinen ihn zu verfolgen: **„Er mußte aber den Weg durch Samarien nehmen.“** Unversehens gerät er auf das Gebiet der religiösen und nationalen Erzfeindschaft. „Die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritern.“ Dieses Volk der Samariter war verachtet von den Juden und ihnen schlimmer als die Heiden, mit denen sie sich vermischt hatten, da sie sich ausgegrenzt hatten aus dem Kordon der Rechtgläubigkeit.

„Wie kannst du als Jude, mich, eine Samariterin, um Wasser bitten?“ Jesus hatte sich

unbekümmert über diese Grenzziehung und Feindschaft hinweggesetzt. Worauf es ihm ankommt - er sagt es am Schluß dieses Gespräches mit der Frau am Jakobsbrunnen: Die „Anbetung im Geist und in der Wahrheit“ - darum geht es ihm und danach verlangt ihm und vor dieser Frage stellt er alle Religionen und Konfessionen. Das dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, wenn wir jetzt diesen Text befragen nach dem, was er uns, unseren Gemeinden und der Kirche zu sagen hat:

C.G. Jung schreibt einmal:

„Unter all meinen Patienten jenseits der Lebensmitte, d. h. jenseits fünfunddreißig, ist nicht ein einziger, dessen Problem letztlich nicht das der religiösen Einstellung wäre. - Ja, jeder krankt im Grunde daran, daß er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben. Und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht.“

Jesus antwortete der samaritischen Frau:

„...wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird nicht mehr durstig sein. Vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm selbst zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.“

Wenn wir dieses Wort Jesu mit der Aussage des großen Tiefenpsychologen C.G. Jung in Beziehung setzen, mag uns aufgehen, wie groß der „Durst“ des Mensch nach Gott ist - der, wenn er ungestillt bleibt, den Menschen krank und schließlich kaputt macht.

Es wäre schön, könnten wir sagen, dies geschehe doch in unseren Kirchen und in unseren Gemeinden. Dort kämen doch die Menschen mit Jesus und mit seinem Evangelium in Berührung. Dort sprudle doch die Quelle, deren Wasser ewiges Leben schenkt.

Wie kommt es aber, daß wir außerhalb der christlichen Kirchen oder an ihren Rändern einen größeren Durst nach Gott feststellen, und daß viele dieser suchenden und "dürstenden" Menschen gar nicht mehr auf die Idee kommen, in einer christlichen Gemeinde herkömmlicher Prägung könne diese Sehnsucht nach Gott gestillt werden?

Vielleicht machen wir auf solche Menschen den Eindruck, die Kirche sei eine Gemeinschaft der Satten und Fertigen, die gar kein Verständnis hat für Menschen, die noch auf der Suche sind und "Durst" haben nach dem lebendigen Wasser einer lebendigen Gottesbeziehung. Wir würden sie nur abspeisen mit frommen Floskeln und theologischen

Worthülsen, mit Antworten auf Fragen, die niemand mehr stellt. Wir würden ja auch nur unsere vordergründigen religiösen Bedürfnisse befriedigen und uns (mit erstarrten Formen) über die tiefere Unruhe und Sehnsucht unseres Herzens hinwegtäuschen - Gott verwechseln mit den äußeren Formen der Religion?

„Den wahren Geschmack des Wassers erkennt man erst in der Wüste“ - sagt ein jüdisches Sprichwort. Der Orientale kennt das furchtbare Gesicht der wasserlosen, von der Sonne totgebrannten Wüste. Er liebt das Wasser über alles. Die Steppenbewohner im Land der Bibel schätzen besonders das „lebendige Wasser“ - gemeint ist das frische, fließende Quellwasser im Gegensatz zum „toten Wasser“ der Zisternen, in denen das Regenwasser aufgefangen wird.

Jesus wohlbemerkt: Er sitzt am Jakobsbrunnen und nicht an der Jakobszisterne.

Um im Bild dieses wichtigen Unterschiedes zu bleiben: Es ist unsere Schuld und unser Versagen als Kirche, wenn wir Menschen, die nach Gott dürsten, eher als Zisternen- denn als Brunnen-Kirche erscheinen. Sie finden bei uns zu viel abgestandenes, totes Wasser. Das lebendige Wasser, das frische, fließende, erquickende Wasser eines lebendigen, fröhlichen, erfrischenden Glaubens suchen viele bei uns vergeblich.

Ich sage das mehr aus katholischer Erfahrung. Das mag bei Ihnen ja ganz anders sein. Sie wisst, daß ich erst kürzlich eine neue Gemeinde übernommen habe. Es treibt mich die Frage um: Was sollen Menschen in unseren Gemeinden finden? Was haben wir ihnen zu geben, was sie woanders nicht bekamen können? Was erwarten die Menschen von uns und warum wenden uns so viele enttäuscht den Rücken zu? Wir müssen doch selbstkritisch zur Kenntnis nehmen, daß es zwar in unserer Gesellschaft einen immer größeren Hunger und Durst nach religiöser Erfahrung gibt, daß aber diese religiöse Suche an unseren etablierten Kirchen vorbeigeht und sich viele mit weniger zufriedengeben bzw. sich dorthin wenden, wo sie irgendwelche obskure esoterische Erfahrungen machen und im Trüben fischen.

Jesus bezeichnet sich selbst als Quelle, aus dem das Wasser fließt, ohne das kein wahrhaft geistliches Leben, keine Anbetung Gottes "im Geist und in der Wahrheit" möglich ist. Die Kirche, so könnten wir sagen, hat diese Quelle gefasst und aus ihr einen Brunnen gemacht, der für alle zugänglich ist. Wort und Sakrament - so dürfen wir dankbar sagen - sind ein Ausfluß dieses Lebenswassers, und immer wieder und durch die Zeiten haben Menschen in der Kirche diese einzigartige Quelle entdeckt, die Jesus Christus selber ist. Wie diese Frau am Jakobsbrunnen sind sie ihm begegnet und haben ihren Durst nach Gott, nach Sinn, nach Liebe, nach ewigem Leben gestillt.

Es ist jedoch eine bleibende Versuchung der Kirche, daß es ihr irgendwann nur noch auf das Regulieren und Kanalisieren dieser Quelle ankommt, daß alles in geordneten Bahnen verläuft. Oft genug wurde und wird dadurch die Quelle verschüttet, das Wasser tritt andernorts zu Tage - plötzlich außerhalb der großen Kirchen kam etwas zum Vorschein, was die Kirche eigentlich für sich reklamiert: religiöse Erfahrung, Entdeckung der Hl. Schrift, Solidarität und Geschwisterlichkeit, Einsatz für die Armen, für Gerechtigkeit und Frieden aus dem tiefen Wissen, daß Gott diese Welt anders will als wie sie geworden ist. Der Strom des Evangeliums und christlicher Humanität ist außerhalb der Kirche manchmal intensiver zu spüren als in den Kirchen. Wasser hat ein große Gewalt und bricht sich seine eigene Bahn.

Das könnte eine Erklärung dafür sein, daß sich im breiten Flußbett der Volkskirchen für viele nicht mehr jenes "lebendige Wasser" findet, das sie suchen und brauchen, um ihre Sehnsucht nach Gott und seiner Wahrheit zu stillen.

Tradition und Gewohnheit, um nicht zu sagen religiöse Routine, können uns derart festlegen und abschließen, daß wir als einzelne und als Gemeinde nicht mehr offen sind für Neues, für neue Erkenntnisse und neue Erfahrungen. Wir nehmen es dann gar nicht mehr wahr, daß der Herr am Brunnenrand sitzt, wo er auch uns so begegnen will, wie er damals jener Frau am Jakobsbrunnen begegnet ist: daß wir erkennen, wie es um uns steht - wo auch wir - wie diese Frau - in der falschen Richtung gesucht haben; wo wir uns verstrickt haben - als Kirche in Privilegien und Machtansprüche - und als einzelne - in ein Netz von Wünschen und künstlichen Bedürfnissen, die uns unfrei gemacht und Gott klammheimlich aus unserem Leben hinausbugsiert haben.

„Wenn du wüßtest, worin die Gabe Gottes besteht, und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken - du hättest ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“

Jesus weiß, daß der Mensch Durst hat: Durst nicht nur nach Wasser, sondern auch nach Ansehen und Wohlstand, nach Sorglosigkeit und Sicherheit, nach Wissen und Bildung, nach Freundschaft und Geborgenheit, nach einem Sinn für sein Leben. Diese Frau dürstet nach Liebe. Jesus deckt dies behutsam auf und er führt sie mehr und mehr zu der Erkenntnis, daß allein er selbst es ist, der diese Sehnsucht nach Liebe, nach wahrem Leben, nach Sinn erfüllen kann. Denn dies alles - was uns tagtäglich umtreibt und wonach wir verlangen - ist für Jesus nur der vielfältige Ausdruck für den existentiellen Durst des Menschen, das tiefe Verlangen der Seele nach Gott: "Gott, du mein Gott, dich suche ich; meine Seele dürstet nach dir" - heißt es im Psalm 63.

Es ist der Sinn der österlichen Bußzeit oder der Passionszeit, wie Sie sagen, daß sie

dieses meist verschüttete Verlangen nach Gott in uns wieder zum Vorschein bringt. Der Verzicht auf so manche vordergründige Bedürfnisbefriedigung soll uns wieder frei machen für die Quelle, für die Bitte, die Paul Claudel so formuliert hat:

"Herr, erhalte in mir die Sehnsucht nach dem Ewigen."

In diesem gemeinsamen Bemühen um Vertiefung und Erneuerung unseres Glaubens könnten unsere Gemeinden wieder als Brunnen- und nicht mehr nur als Zisternenkirchen erfahren werden. Wir sind hier versammelt, um gemeinsam aus dem Brunnen des Wortes Gottes zu schöpfen und uns wieder neu beleben zu lassen von jedem Wort, das aus Gottes Mund hevorgeht.

Jacques Loew, der französische Dominikaner und Meister des geistlichen Lebens, schreibt einmal über den Zusammenhang zwischen unserem Hunger und Durst nach Gott und dem Appetit, den wir dadurch anderen machen können:

»Wie kann man einen Esel, der keinen Durst hat, trotzdem zum Trinken bewegen? Und wie kann man - bei allem Respekt - einen Menschen dazu bringen, nach Gott zu dürsten, wenn er diesen Durst verloren hat und er sich mit Bier und Schnaps, Fernsehen und Autofahren zufriedengibt? Soll man es mit dem Stock versuchen? Ein Esel ist aus härterem Holz als unser Stock. Außerdem, wer wird heutzutage zu einer solch autoritären Maßnahme greifen! Soll man ihm Salz zu schlucken geben? Das wäre Tierquälerei. Wie ihn dann dazu bewegen, freiwillig zu trinken? Es scheint nur eine Lösung zu geben:

Man muß einen durstigen Esel herbeischaffen, der ausgiebig, mit großem Genuss und Behagen an der Seite seines Artgenossen aus dem Eimer trinkt. Aber ohne jedes Theater, einfach weil er Durst hat, einen großen, unstillbaren Durst. Das wird seinen Kollegen nicht unbeeindruckt lassen. Die Lust wird ihn ankommen, sich zum Eimer zu neigen und in tiefem Zug das erfrischende Wasser zu schlürfen. Menschen, die Hunger und Durst nach Gott haben, sind für ihre Mitmenschen eine bessere Predigt als viele erbauliche Reden.«

Jacques Loew